

Claudia Bickmann

Transzendental- philosophie und Idealismus

Ausgewählte Aufsätze

ALBER PHILOSOPHIE



Claudia Bickmann

Transzendentalphilosophie und Idealismus.

Ausgewählte Aufsätze

ALBER PHILOSOPHIE



The author:

Claudia Bickmann (1952–2017) was professor of philosophy at the University of Cologne since 2002. After her doctorate in Marburg (1984) which was in the intersection between philosophy and literary studies, her habilitation took place at the University of Bremen with the thesis »Differenz oder das Denken des Denkens. Topologie der Einheitsorte im Verhältnis von Denken und Sein im Horizont der Transzendentalphilosophie Immanuel Kant« (Hamburg 1996). From 2004 to 2016 she served as president of the Society for Intercultural Philosophy (GIP), and from 2006 to 2012 she was a board member of the German Society for Philosophy (DGPhil). In research and teaching, Claudia Bickmann was particularly committed to the Kantian and idealist tradition in German philosophy, but also to Platonic philosophy as well as to the diverse currents of 20th century continental philosophy. At the same time, by including the thought of non-European cultures, she was interested in expanding the existing horizons of philosophical inquiry.

Die Autorin:

Claudia Bickmann (1952–2017) war seit 2002 Professorin für Philosophie an der Universität zu Köln. Nach der Promotion in Marburg (1984) im Grenzbereich zwischen Philosophie und Literaturwissenschaften erfolgte an der Universität Bremen ihre Habilitation mit der Arbeit »Differenz oder das Denken des Denkens. Topologie der Einheitsorte im Verhältnis von Denken und Sein im Horizont der Transzendentalphilosophie Immanuel Kants« (Hamburg 1996). Von 2004 bis 2016 war sie Präsidentin der Gesellschaft für Interkulturelle Philosophie (GIP), von 2006 bis 2012 Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Philosophie (DGPhil). Claudia Bickmann setzte sich in Forschung und Lehre insbesondere für die kantische und idealistische Traditionslinie der deutschen Philosophie ein, aber auch für die platonische Philosophie sowie für die vielfältigen Strömungen der kontinentalen Philosophie des 20. Jahrhunderts. Zugleich strebte sie durch die Einbeziehung außereuropäischer Denkkulturen eine interkulturelle Erweiterung des philosophischen Horizonts an.

Claudia Bickmann

Transzendental- philosophie und Idealismus.

Ausgewählte Aufsätze

Herausgegeben von
Nicolas Bickmann und Markus Wirtz

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Claudia Bickmann

Transcendental Philosophy and Idealism.

Selected Essays

This volume brings together twelve essays by philosopher Claudia Bickmann written between 1995 and 2017. The texts provide a differentiated insight into Claudia Bickmann's philosophical concerns. This includes the systematic connection to the themes and motifs of classical German philosophy as well as the intensive engagement with the philosophical traditions of world cultures. For philosophy, according to Claudia Bickmann, »bursts the boundaries of particular perspectives and inquires even into those horizons where man and nature come together.«

The editors:

Nicolas Bickmann studied history and philosophy at the universities of Cologne, Paris-Sorbonne IV and Bonn. 2018–2019 he completed a research stay at the University of Chicago. He is a PhD student and a research assistant at the Philosophy Department of the University of Bonn. In his dissertation he explores the relationship between theoretical and practical reason in the early works of Johann Gottlieb Fichte.

Markus Wirtz completed his habilitation thesis *Religious Reason. Faith and Knowledge in an Intercultural Perspective* (*Religiöse Vernunft. Glauben und Wissen in interkultureller Perspektive*; Karl Alber: Freiburg/München 2018) under the supervision of Claudia Bickmann. He is currently a private lecturer of philosophy at the University of Cologne and also a high school teacher of philosophy, history and music at the Kaiserin-Augusta-Schule in Cologne.

Claudia Bickmann

Transzendentalphilosophie und Idealismus.

Ausgewählte Aufsätze

Der vorliegende Band bündelt zwölf Aufsätze der Philosophin Claudia Bickmann, die zwischen 1995 und 2017 entstanden sind. Die Texte vermitteln einen differenzierten Einblick in die philosophischen Anliegen Claudia Bickmanns. Hierzu gehören die systematische Anknüpfung an die Themen und Motive der Klassischen Deutschen Philosophie ebenso wie die intensive Auseinandersetzung mit den philosophischen Traditionen der Weltkulturen. Denn Philosophie, so Claudia Bickmann, sprengt »die Grenzen der partikularen Perspektiven und fragt selbst in diejenigen Horizonte noch hinein, in denen Mensch und Natur zusammenfinden.«

Die Herausgeber:

Nicolas Bickmann studierte Geschichte und Philosophie an den Universitäten Köln, Paris-Sorbonne IV und Bonn. 2018-2019 absolvierte er einen Forschungsaufenthalt an der University of Chicago. Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am philosophischen Institut der Universität Bonn und arbeitet dort an einer Dissertation zum Verhältnis von theoretischen und praktischen Vernunftvermögen im Frühwerk von Johann Gottlieb Fichte.

Markus Wirtz habilitierte sich 2017 mit der Schrift *Religiöse Vernunft. Glauben und Wissen in interkultureller Perspektive* (Karl Alber: Freiburg/München 2018), die von Claudia Bickmann betreut worden war. Er ist Privatdozent für Philosophie an der Universität zu Köln und Gymnasiallehrer an der Kaiserin-Augusta-Schule in Köln.

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2021
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz und PDF-E-Book: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN (Print) 978-3-495-49157-7
ISBN E-Book (PDF) 978-3-495-82598-3

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----|
| Vorwort (Nicolas Bickmann) | 9 |
| Einleitung (Markus Wirtz) | 11 |
| <i>Philosophie ist heute unverzichtbar, weil ...</i> (Claudia Bickmann zur gegenwärtigen und zukünftigen Bedeutung des Philosophierens anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Verlags Karl Alber; 2010) | 21 |
| I. Aufsätze zur Transzendentalphilosophie Kants | |
| 1. Auf dem Wege zu einer Metaphysik der Freiheit: Kants Idee der Vollendung der Kopernikanischen Wende im Experiment der Vernunft mit sich selbst (1995) | 25 |
| 2. Selbstaufklärung der Aufklärung als transzendental- philosophisches Programm (1998) | 38 |
| 3. Zur systematischen Funktion der kantischen Ideenlehre (2002) | 58 |
| 4. Kants sinnliches Scheinen der Idee. Die Einheit von Ethik und Ästhetik in Kants Ethiktheologie (2005) | 102 |
| 5. Die eingebettete Vernunft in Kants Kritik der Urteilskraft. Wechselintegration vereint-entgegengesetzter Sphären (2006) | 119 |
| 6. Metaphysik der Erfahrung mit oder ohne Kant? (2012) | 144 |
| 7. Immanuel Kants ›Ideal des höchsten Guts‹ im Horizont neu- konfuzianischer Annäherungen (2014) | 163 |

II. Aufsätze zum Deutschen Idealismus

| | |
|---|-----|
| 1. Der Geist-Begriff im Platonismus und Idealismus: Hegels systemtragendes Prinzip jenseits von Subjektivität und Objektivität (2003) | 185 |
| 2. Der Gigantenstreit zwischen Schelling und Hegel. Widersacher im eigenen Lager (2009) | 204 |
| 3. Bedingungen der menschlichen Freiheit. Schellings Freiheitsschrift (2012) | 228 |
| 4. In-sich-widersprüchliche Selbstidentität. Wege der Annäherung zwischen Ost und West. Platon, Schelling und Laotse (2013) | 246 |
| 5. Sein und Selbst-Sein. Hegels Idee der Selbsterkenntnis zwischen Sich-Bestimmen und Sich-Setzen (2018) | 266 |
| | |
| Bibliographische Nachweise | 277 |

Vorwort

Der vorliegende Band dient der Würdigung und zugleich der Einführung in das Werk der Philosophin Claudia Bickmann (1952–2017), die von 2002 bis zu ihrem frühen Tod als Professorin an der Universität zu Köln forschte und lehrte. Die Herausgeber sind sich der Tatsache bewusst, dass der hier gewählte thematische Schwerpunkt der Transzendentalphilosophie und des Idealismus gleichsam nur einen ausschnittshaften Blick auf Claudia Bickmanns Werk eröffnet, welches sich durch eine selten erreichte systematische Tiefe sowie durch eine historische und zugleich interkulturelle Weite auszeichnet. Claudia Bickmann suchte in Forschung und Lehre intensiv den Dialog mit den reichen und vielfältigen Traditionen der außereuropäischen Philosophie. In diesem Geiste bekleidete sie in den Jahren 2004 bis 2016 das Amt der Präsidentin der Gesellschaft für Interkulturelle Philosophie (GIP). Ihrer Berufung auf die Kölner Professur gingen mehrere Gastprofessuren an der Universität Kairo, der Ain-Shams-Universität und der Universität in El-Menjya in Ägypten sowie an der Delhi-Universität in Indien voraus.

Die Zusammenstellung der vorliegenden Beiträge lässt sich als Fortführung des von Claudia Bickmann angeregten Dialogs der Weltphilosophien verstehen. In ihren letzten Lebensjahren war sie zunehmend bestrebt, die integrativen Potenziale der Transzendentalphilosophie Kants sowie des nachkantischen Idealismus für eine mögliche Weltphilosophie herauszuarbeiten. Dabei rekurriert sie auf einen Gedanken, den sie bereits in ihrer 1996 veröffentlichten Habilitationsschrift *Differenz oder das Denken des Denkens* mit Blick auf die Philosophie Immanuel Kants ausgearbeitet hat: Die universale Frage nach einer möglichen Integration von Freiheit und Natur, von Intelligibilität und Materialität, lasse sich nur unter Annahme eines Prinzips beantworten, welches den gegensätzlichen Polen als ein ›übersinnliches Substrat‹, als ein Ort der Indifferenz vorausliegt. Nur unter der Annahme eines solchen Prinzips, welches weder mit

Freiheit noch mit Natur identifiziert werden kann, könne die Harmonie und die zweckmäßige Zusammenstimmung beider Sphären gedacht werden. Die Idee einer ›Vernunftseinheit der Zwecke‹ eröffne damit zugleich die Aussicht auf die Möglichkeit eines sinnvoll geführten Lebens inmitten der natürlichen und sozialen Umwelt – eine Aussicht, die in kritischer Perspektive auf die westliche Philosophie der Gegenwart häufig eingeklagt wird. Die nachkantischen Philosophien Fichtes, Schellings und Hegels deutet Claudia Bickmann dabei nicht als einen Bruch mit Kants transzendentalphilosophischem Ansatz, sondern als je verschiedene Gestalten der Weiterentwicklung des von Kant prägnant formulierten Vermittlungsgedankens.

Leider war es Claudia Bickmann nicht mehr möglich, eine Monographie fertigzustellen, an der sie seit einigen Jahren arbeitete. Sie sollte unter dem Titel *Rückgang in den Grund* veröffentlicht werden und systematisch die verschiedenen Weisen der begrifflichen Explikation eines letztbegründenden Prinzips durchleuchten, welches schließlich nicht vollständig im Begriff aufgeht. Der vorliegende Aufsatzband soll daher auch der bescheidende Versuch sein, dem Ziel einer kondensierten Darstellung ihrer philosophischen Hauptmotive zumindest im Ansatz nachzukommen.

Dem Karl Alber Verlag und insbesondere Sarah Bischoff, Martin Hähnel und Lukas Trabert sei für ihre umfassende Unterstützung bei der Veröffentlichung herzlich gedankt.

Köln, im Mai 2021

Nicolas Bickmann

Einleitung

Das Denken der Philosophin Claudia Bickmann, die von 2002 bis zu ihrem Tode 2017 als Professorin für Philosophie an der Universität zu Köln wirkte, war auf die großen Grundlegungsfragen der Philosophie ausgerichtet: Worin sind unsere theoretischen und praktischen Weltzugänge fundiert? Wie lassen sich die nicht abzuweisenden vernünftigen Ansprüche auf wahre Erkenntnis, moralische Richtigkeit und ästhetische Schönheit auch angesichts der Dominanz postmetaphysischen Philosophierens rechtfertigen? In welcher Relation steht die abendländische Philosophie zu den philosophischen Beiträgen außereuropäischer Kulturen sowie zu den Weltreligionen?

Das Ideal einer aufs Ganze ausgreifenden und gleichwohl in sich differenzierten Weltphilosophie, das Claudia Bickmann vorschwebte, vermochte durch den analytischen und naturalistischen Mainstream, der die zeitgenössische akademische Philosophie am Anfang des 21. Jahrhunderts über weite Strecken beherrschte, kaum erfüllt zu werden. Durch Hyperspezialisierung auf mikroskopische Detailprobleme in sauber abgezirkelten Unterabteilungen theoretischer oder praktischer Philosophie kommt man ihm jedenfalls nicht näher. Aus diesem Grund schöpfte das Denken Claudia Bickmanns aus den ergiebigeren Quellen der philosophischen Klassiker, zu denen für sie nicht nur die Systeme und Gedankenwege der abendländischen Philosophie seit Platon, sondern auch außereuropäische Philosophien, etwa aus chinesischen, indischen und islamischen Kulturwelten, zählten. Darüber hinaus bewies sie in Forschung und Lehre immer auch eine sehr große Offenheit gegenüber den vielfältigen sog. »kontinentalen« Strömungen der Philosophie des 20. Jahrhunderts wie der Hermeneutik, der Phänomenologie, der Existenz- und Lebensphilosophie bis zum Seinsdenken Martin Heideggers und zur Dekonstruktion Jacques Derridas.

Die wichtigsten Gravitationszentren ihres Nachdenkens blieben für Claudia Bickmann jedoch die philosophischen Systeme des Plato-

nismus, der Transzendentalphilosophie Immanuel Kants und des Deutschen Idealismus. Als in uns, den Herausgebern des vorliegenden Bandes, die Idee reifte, mit einer Aufsatzsammlung gleichsam einen repräsentativen Querschnitt aus dem facettenreichen Philosophieren Claudia Bickmanns vorzulegen, lag es nahe, die Zusammenstellung auf diese für ihr Denken zentralen Strömungen zu fokussieren. In Anbetracht der zahlreichen Aufsätze, die Claudia Bickmann zur klassischen deutschen Philosophie publiziert hat, haben wir uns dafür entschieden, die Textauswahl auf diese in historischer ebenso wie in systematischer Hinsicht einzigartige Epoche der neuzeitlichen Philosophie zu konzentrieren.

Der vorliegende Band bündelt zwölf Aufsätze Claudia Bickmanns, die zwischen 1995 und 2018 in Fachzeitschriften und Sammelbänden erschienen sind. Von ihnen befassen sich sieben Aufsätze mit der Transzendentalphilosophie Kants und fünf mit Problemstellungen des Deutschen Idealismus, namentlich der Philosophien Hegels und Schellings. Die Texte sollen einen keinesfalls vollständigen, aber gleichwohl differenzierten Einblick in die philosophischen Anliegen Claudia Bickmanns vermitteln. Ein kurzer Überblick über die wesentlichen Themen und Gedankenmotive der ausgewählten Aufsätze mögen diese Anliegen einleitend verdeutlichen.

Mit der Frage, wie eine transzendentalphilosophisch fundierte Metaphysik auch unter (vemeintlich) nachmetaphysischen Bedingungen möglich sei, befassen sich die beiden Aufsätze »AUF DEM WEGE ZU EINER METAPHYSIK DER FREIHEIT: KANTS IDEE DER VOLLENDUNG DER KOPERNIKANISCHEN WENDE IM EXPERIMENT DER VERNUNFT MIT SICH SELBST« (I.1.) sowie »METAPHYSIK DER ERFAHRUNG MIT ODER OHNE KANT?« (I.6.). Der zuerst genannte Aufsatz rekonstruiert im Ausgang von der Problematik, wie Freiheit und Kausalität in einem System widerspruchsfrei vereint werden können, Kants Lösungsansatz als Begründung einer Vernunftkenntnis, die einen auf Sinnlichkeit bezogenen Verstandsbegriff und einen vernunftbezogenen Ideenbegriff so ausbalanciert, dass er mit dem in der moralischen Ordnung letztlich angestrebten höchsten Gut systematisch zusammenstimmen kann. In »METAPHYSIK DER ERFAHRUNG MIT ODER OHNE KANT?« wird zunächst an maßgeblichen Stationen der Philosophiegeschichte aufgewiesen, wie das spannungsvolle Verhältnis zwischen Metaphysik und Erfahrung seit Aristoteles vor allem innerhalb der Metaphysik selbst thematisiert wurde. Kants in erkenntniskritischer Absicht durchgeführtes Selbstexperiment der Vernunft wird in die-

sem Kontext so interpretiert, dass es den Raum für eine »Metaphysik des Endlichen« vorbereitet habe, die zwar die theoretische Erkenntnis auf empirische Gegenstände in Raum und Zeit einschränke, Erfahrbarkeit überhaupt allerdings in einer »Theorie der unbedingten Horizonte« fundiere.

In den Text »SELBSTAUFKLÄRUNG DER AUFKLÄRUNG ALS TRANSCENDENTALPHILOSOPHISCHES PROGRAMM« (I.2.) spielt eine deutlicher akzentuierte ethische Orientierung hinein. Im Kontext einer Verständigung über den jeweils leitenden Vernunftbegriff, der die Aufklärung und ihre Kritik bestimmte, werden Antworten auf zeitgenössische moralisch-praktische Herausforderungen gesucht, die sich angesichts der Materialisierung des Geistes in Neurobiologie und Kognitionswissenschaften stellen. Dabei wird deutlich, dass für Claudia Bickmann das Auseinanderfallen von Erkenntnis- bzw. Wissenschaftstheorie und Ethik ein Problem für die adäquate Reflexion auf jene Herausforderungen darstellt. Denn weder lässt sich wissenschaftliche Tätigkeit unabhängig von stets auch moralisch relevanten Zwecksetzungen begreifen, noch kommt Moralphilosophie ohne eine Berücksichtigung erkenntnistheoretischer Grundlagen unserer Rationalität aus. Die entscheidende Frage ist daher, ob trotz des Auseindertretens von theoretischer und praktischer Vernunft in der Moderne nicht doch eine »Integrierbarkeit beider Sphären« im Horizont einer »integrativen Ethik«, die beide Horizonte umspannt, gedacht werden kann. Zentrale Dualismen der philosophischen Tradition wie Materie und Geist, Sinnlichkeit und Verstand, Freiheit und Notwendigkeit könnten dadurch als komplementäre Pole einer in sich differenzierten Einheit begriffen werden.

Den Aufweis einer derartigen Komplementarität, bezogen auf den vermeintlichen Gegensatz des Ontischen und des Epistemischen innerhalb des Kantischen Systems, unternimmt der Aufsatz »ZUR SYSTEMATISCHEN FUNKTION DER KANTISCHEN IDEENLEHRE« (I.3.). Dem Gedanken des Ideals kommt dabei die finalisierende Aufgabe einer Vermittlung zwischen der »gegebenen Seinsordnung« und der »bloß aufgegebenen Sollensordnung« zu. Diese Vernunftseinheit aller Zwecke in personifizierter Gestalt als höchstes Wesen, Gott, zu denken, ist innerhalb des Kantischen Systems freilich nur im Sinne eines äußersten Grenzbegriffs möglich, der den Bereich des Erkennbaren überschreitet, indem er ihn zugleich fundiert.

Ist somit in Bickmanns Interpretation bereits innerhalb der *Kritik der reinen Vernunft* eine durch den Idealgedanken indizierte Kom-

plementarität von Ontologie und Erkenntnistheorie angelegt, so zeigt sich eine andere Facette dieses Grundgedankens in der »EINHEIT VON ETHIK UND ÄSTHETIK IN KANTS ETHIKOTHEOLOGIE«, wie der Untertitel des Aufsatzes »KANTS SINNLICHES SCHEINEN DER IDEE« (I.4.) lautet. Auch hier geht Bickmann von einem philosophiehistorisch bedeutsamen Gegensatz aus – demjenigen zwischen einer autonomen und einer heteronomen Ästhetik – und verfolgt sodann den kantischen Lösungsansatz, der im Rahmen der Ethiktheologie eine wechselseitige Integration von Sinnlichkeit und Intelligibilität aufweist. Bickmanns Kantdeutung zufolge kann diese Integration aber nur unter der Voraussetzung eines übersinnlichen Substrats gelingen, das als einheitsstiftendes Prinzip jenseits der Dichotomie von Natur und Freiheit in einem »Ort der Indifferenz« zu situieren ist.

Einer ähnlichen, auf die Wechselintegration von Natur und Freiheit abzielenden Problemstellung widmet sich auch der Text »DIE EINGEBETTETE VERNUNFT IN KANTS KRITIK DER URTEILSKRAFT. WECHSELINTEGRATION VEREINT-ENTGEGENGESETZTER SPHÄREN« (I.5.). Der dritten Kritik Kants wird hier eine Brückenfunktion zwischen den Sphären der natürlich gegebenen und der in moralischer Hinsicht uns aufgegebenen Welt zugesprochen, wobei der letzteren die Priorität zukommt. Denn während die Ideen als Vernunftprinzipien in Bezug auf die Erkenntnis der natürlichen Welt eine regulative Funktion haben, ist ihre Bedeutung für die Gestaltung der moralischen Welt konstitutiv. Die Urteilskraft fungiert vor allem deswegen als vermittelndes Vermögen, weil sie anhand der Idee der Zweckmäßigkeit antizipierend auf jenen Horizont ausgreift, in dem Natur und Freiheit geeint sind. Paradigmatisch kommt dies in der Kunst zum Ausdruck, deren Produktion und Rezeption durch das freie Spiel der subjektiven Einbildungskraft die Möglichkeitsspielräume zur Gestaltung der gegebenen Welt offenbart. Aber auch in der Wahrnehmung des Schönen und Erhabenen in der Natur sowie ihrer Anschauung gemäß der teleologischen Urteilskraft zeigt sich eine noumenale Affinität der natürlichen Welt zu unseren Seelenkräften, die der rein theoretischen, auf Objektivität der Phänomenbeschreibung abzielenden Naturerkenntnis notwendigerweise verschlossen bleibt. Physiktheologie und Ethiktheologie werden somit in Kants *Kritik der Urteilskraft* wechselseitig systematisch integriert. In Abwandlung von Kants berühmten Diktum »Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind«¹ zieht Claudia Bickmann das beeindruckende Fazit, dass Moralität leer bliebe, würde sie nicht auf die praktische

Urteilkraft bezogen, ebenso wie die die theoretische Erkenntnis ohne den Bezug zur moralisch aufgegeben Welt blind wäre.

Dass im Ausgang von dieser integrativen Kant-Deutung inter- und transkulturelle Brückenschläge in außereuropäische Philosophien möglich sind, beweist der Aufsatz »IMMANUEL KANTS ›IDEAL DES HÖCHSTEN GUTS‹ IM HORIZONT NEU-KONFUZIANISCHER ANNÄHERUNGEN« (I.7.). Bickmann lotet hier unter der gemeinsamen Leitidee einer »Harmonie der Zwecke« potentielle Berührungspunkte zwischen kantianischen und konfuzianischen Annäherungen an die Richtigkeit moralischer Rede aus, obgleich die enorme geistesgeschichtliche Distanz zwischen beiden Philosophieströmungen, wie Bickmann ebenfalls betont, keinesfalls unterschätzt werden darf. Wiederum ist es die Idee einer im Zweckbegriff finalisierten Einheit der natürlichen und der moralischen Weltordnung, der im Zentrum von Bickmanns Überlegungen steht. Gerade der hierin wirksame Gedanke einer Komplementärbeziehung zweier Sphären (Natur und Freiheit), die sowohl in ontologischer als auch in epistemologischer Hinsicht geradezu gegensätzlich zu sein scheinen, aber gleichwohl wechselseitig aufeinander verwiesen sind, weist deutliche Affinitäten zur klassischen chinesischen Philosophie sowie zum Neo-Konfuzianismus auf. In dem vorliegenden Aufsatz betont Bickmann allerdings nicht so sehr diesen gemeinsamen Grundgedanken einer polaren Wechselbestimmung scheinbar entgegengesetzter Felder als vielmehr die Differenz zwischen einer Konfuzius vorschwebenden hierarchischen Beziehung des »edlen Philosophenherrschers«, der seine Worte richtig zu wägen weiß, zum restlichen Volk und der selbstkritischen Prüfung der Vernunft und ihrer Begriffe, die Kant letztlich jeder/jedem Einzelnen zumutet.

Die auf Aspekte des Deutschen Idealismus, namentlich der Philosophien Schellings und Hegels bezogenen Aufsätze Claudia Bickmanns, die im II. Teils dieses Bandes versammelt sind, beginnen mit einem Text, der die Systemkonzeptionen Schellings und Hegels in die philosophische Tradition aristotelisch-neuplatonischer Bestimmungen des Geistbegriffs stellt: »DER GEIST-BEGRIFF IM PLATONISMUS UND IDEALISMUS: HEGELS SYSTEMTRAGENDES PRINZIP JENSEITS VON SUBJEKTIVITÄT UND OBJEKTIVITÄT« (2.1). Ebenso wie in ihrer Kant-Auslegung zeigt Bickmann auch in Bezug auf die Systeme des Deut-

¹ Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft* [im Folgenden zitiert als: KrV], A 51/B 75.

schen Idealismus, dass diese nicht in erster Linie aus dem Prinzip der neuzeitlichen Subjektivität, sondern aus einem integrativen Bemühen um Vermittlung des (vermeintlichen) Gegensatzes zwischen Subjektivität und Objektivität zu begreifen sind. Erst vom Begriff des Geistes aus, in dem sich das Denken selbst denkt, kann nach einem einheitsstiftenden Prinzip gesucht werden, das die ursprüngliche Spannung von Denken und Sein, Subjektivität und Objektivität, fundiert. Es muss sich dabei um ein indifferenzierendes Grundprinzip handeln, aus dem die Differenz allererst hervorgeht. Im Unterschied zu den (neu-)platonischen Versuchen, dieses Indifferenzierungsprinzip jenseits des Geistes zu fassen, ist es in Hegels absoluter Idee, die hierbei einer aristotelischen Grundintention folgt, untrennbar vom *télos* der Gesamtbewegung des *nous*, des sich selbst denkenden und darin selbsterhellenden Denkens als Geist. Aus dem anfänglichen Gegensatz zwischen Subjektivität und Objektivität wird schließlich eine wechselseitige Vermittlung der Extrempositionen, die sich an der kusanischen Denkfigur der *coincidentia oppositorum* orientiert. Diese Art der Entdifferenzierung kennzeichnet Bickmann jenseits des metasystematischen Gegensatzes von Monismus und Dualismus als triadisch: Weder das nicht-entäußerte, nur bei sich bleibende Prinzip noch die Entäußerung als Differenz haben das letzte Wort, sondern erst im hegelianischen Sinne der sich wissende, doppelt negierende Zusammenschluss des Urprinzips mit sich selbst. Von dieser Einsicht aus lässt sich in analoger Weise Schellings Identitätssystem deuten.

Stärker auf die Differenzen zwischen den idealistischen Systemansätzen Hegels und Schellings geht der Aufsatz »DER GIGANTENSTREIT ZWISCHEN SCHELLING UND HEGEL: WIDERSACHER IM EIGENEN LAGER« (2.2) ein. Zwischen Hegels Absorption des Einzelnen und Individuellen in die Systemtotalität des Begriffs und Schellings Insistenz auf der begrifflichen Uneinholbarkeit des Einzelnen, Individuellen, des »nackten Dass« der Existenz scheint zunächst keine Versöhnung möglich zu sein. Der späte Schelling hat seine »positive Philosophie«, die dem Faktum der individuellen Existenz Rechnung trägt, schießlich selbst von Hegels »negativer«, rein-rationaler Begriffsphilosophie unterschieden. Aber auch in diesem Zusammenhang erkennt Bickmann eine systematische Komplementarität, der sowohl Hegels als auch Schellings philosophische Ansätze bedürfen, um nicht in die einseitige Verabsolutierung einer der beiden Seiten des Gegensatzes zu geraten. Kants Ideal der reinen Vernunft als »Idee in individuo« erweist sich für Bickmann hierbei als das begriffliche

Medium, aus dem sich Hegels dialektische Logik und Schellings positive Philosophie gleichermaßen begrifflich machen lassen. Schellings Hegel-Kritik scheint insofern nicht zuzutreffen, als in Hegels *Wissenschaft der Logik* die Sphären des Seins und des Wesens als vor- und außerbegriffliche Realitäten der Sphäre des Begriffs vorgeordnet sind. Der Begriff entwickelt sich erst aus seinem Andersein in die ihm gemäße Gestalt des Anundfürsichseins, in der die Substanz zugleich Subjekt, d. h. sich selbst und ihr Anderes frei setzendes Sein, geworden ist. Ist somit die begriffliche Vermittlung des Hegelschen Systems auf ein vor- und außerbegriffliches Sein notwendig angewiesen, so kommt auf der anderen Seite aber auch Schellings Betonung der reinen Existenz des »unvordenklichen Dass« nicht ohne eine apriorische Beziehung des Seins zum Denken aus. Das Einzelne, Individuelle, dessen Eigensinn der späte Schelling hervorhebt, ist nämlich, so Bickmann, nicht mit der rohen Materialität des Einzeldings zu verwechseln, sondern es handelt sich um Individualität in ihrer durchgängigen Bestimmtheit, die auf Kants ›Idee in individuo‹ verweist. Nicht nur ein vermeintlicher, von Schelling freilich selbst bewusst so konstruierter Gegensatz zwischen den idealistischen Systementwürfen kann auf diese Weise entschärft werden, sondern auch die Etikettierung der Philosophien Hegels und Schellings als »idealistisch« verliert laut Bickmann ihre Berechtigung, da es schließlich beiden Denkern darum gegangen sei, Idealität und Realität, Denken und Sein, Geist und Natur miteinander zu versöhnen.

Der Aufsatz »BEDINGUNGEN DER MENSCHLICHEN FREIHEIT« (2.3) geht Schellings Philosophie der Identitätsbildung und Selbstbestimmung nach. Gegenüber der bis in die Antike zurückreichenden philosophischen Tradition, Natur und Geist im Prozess der Selbstbildung miteinander zu versöhnen, konstatiert Bickmann in der gegenwärtigen philosophischen Konstellation eine naturalistisch-reduktive Objektivierung des Subjekts, die es zur Dementierung seiner eigenen Freiheitsspielräume nötigt. Die Vermittlung und Versöhnung von Natur und Geist kann demgegenüber als eine der zentralen systematischen Aufgaben der klassischen deutschen Philosophie betrachtet werden, wenn nicht als die entscheidende überhaupt. In Hegels System wird sie durch eine wechselseitige Vermittlung des Subjektiven und des Objektiven eingelöst, welche die Dynamik des Absoluten ausmacht. Den gemeinsamen Impetus der vielfältigen systematischen Ansätze Schellings erkennt Bickmann wiederum darin, die Vermittlung von Natur und Geist in einem Dritten zu verorten, das zu

einer Indifferenzierung der anfänglichen Gegensätze führt: sei es in der sinnlich-übersinnlichen Gestaltung durch die Kunst (*System des transzendentalen Idealismus*; 1800), in der absoluten Vernunft (*Darstellung meines Systems der Philosophie*; 1801), oder aber, seit Schellings ›Freiheitsschrift‹ (1809), in der individuierten Seele als ›verbesserter Gestalt des Allgemeinen‹. Aufgrund ihres Freiheitsvermögens steht es dieser frei, das Ideal des höchsten Guten aktiv zu befördern oder aber den eigenen Partikularwillen zum leitenden Handlungsprinzip zu machen und damit das Böse in die Welt zu setzen. Erst durch einen sowohl philosophisch wie auch religiös konnotierten Bildungsweg, den Schelling in Orientierung an der platonischen *Paideia*-Konzept entwirft, vermag das Individuum eine Persönlichkeit aus sich selbst heraus zu gestalten, die aus freien Stücken an der Realisierung des höchsten Guten mitwirken will.

Eine interkulturelle Horizonterweiterung im Ausgang von den Philosophien Platons und Schellings, und zwar in Bezug auf die Philosophie des Daoismus, nimmt der folgende Text »IN-SICH-WIDERSPRÜCHLICHE SELBSTIDENTITÄT. WEGE DER ANNÄHERUNG ZWISCHEN OST UND WEST. PLATON, SCHELLING UND LAOTSE« (2.4) vor. Die Einführung zu diesem Aufsatz ist von besonderem Interesse, da Bickmann in ihr das leitende Ethos einer interkulturellen Öffnung philosophischer Reflexion umreißt. Nicht Einkapselung des philosophischen Denkens in die Grenzen einer je vereinzelter Kultur, sondern vielmehr Vermittlung und Übersetzung lauten die Aufgaben, vor die sich philosophisches Denken angesichts der Erfordernisse interkultureller Dialoge und Polyloge gestellt sieht. Der spezifisch abendländische Weg des Philosophierens zeichnet sich in Bickmanns Rekonstruktion vor allem dadurch aus, dass mit Platon die Reflexion auf die Beziehung des Denkens zu seinen Gegenständen und zu sich selbst zu einer Begriffserkenntnis führt, die sowohl die epistemischen Grundlagen des Wissens als auch die ontologische Genesis der Gegenstände in einer simultanen Bewegung durchsichtig macht. Auch in diesem Kontext kommt wieder jene metaphysische Grundlagenfrage ins Spiel, welche die meisten der in diesem Band versammelten Aufsätze wie ein roter Faden durchzieht: Benötigen Subjekt und Objekt, Wissen und Sache, Geist und Natur ein Drittes zu ihrer Verbindung und Versöhnung, oder genügt es, wenn sie sich wechselseitig ineinander vermitteln (so die Hegelsche Lösung)? – Neigt man zu der ersten Auffassung der Notwendigkeit eines Dritten, so wird dieses, da es jeglicher Gegenstandserkenntnis vorausliegt, in einem vor-

theoretischen, vorprädikaten Raum anzusiedeln sein. Und aus diesem Grund lässt es sich nicht nur mit der alles überstrahlenden platonischen Idee des Guten, sondern auch mit dem formlosen und unbestimmten *Dao* in Verbindung bringen, von dem das *Daodejing* sagt, dass es als der namenlose Ursprung von allem jeglicher Dualität – sogar noch derjenigen zwischen Erde und Himmel, *Yin* und *Yang* – vorausliege. Bickmann bezieht sich aber nicht nur auf die kosmologisch-metaphysische Bedeutung des *Dao*, sondern auch auf dessen ethisch-politische Anwendung auf das menschliche Miteinander. So wie im platonischen Sinne alles gute Handeln auf die unvordenkliche Idee des Guten bezogen ist und im daoistischen Sinne ein am unsichtbaren *Dao* ausgerichtetes Handeln ganz von selbst das Gute bewirkt, so mag auch das interkulturelle Zusammenleben und Philosophieren dann am besten gelingen, wenn wir einander nicht in wechselseitigen Zuschreibungen fixieren, sondern uns in einem für alle erschlossenen Raum des zukunfts-offenen Philosophierens wechselseitig erschließen.

Der letzte in diesem Band abgedruckte, posthum im »Hegel-Jahrbuch« 2018 veröffentlichte Aufsatz »SEIN UND SELBST-SEIN. HEGELS IDEE DER SELBSTERKENNTNIS ZWISCHEN SICH-BESTIMMEN UND SICH-SETZEN« eröffnet eingangs einen ähnlichen Problemhorizont wie die Texte (2.1) und (2.3), indem wiederum die zeitgenössische epistemische Aufspaltung in Sein und Erkenntnis, Natur und Geist, zum Anlass genommen wird, ihr gegenüber an das beide Sphären versöhnende Denken der klassischen deutschen Philosophie zu erinnern. Und zwar ist es speziell die Idee der reflexiven Selbsterkenntnis, deren Rekonstruktion deutlich macht, dass eine einseitig objektivierende Betrachtung des Menschen notwendig fehlgehen muss. Keine Philosophie hat dies eindringlicher und umfassender herausgearbeitet als die Hegelsche. Bickmann betrachtet dabei Hegels Werk – nicht bloß die *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften*, sondern auch die *Phänomenologie des Geistes* und die *Wissenschaft der Logik* – als eine systematische Gesamtheit von transzendentalheuristischer Hinführung (in der *Phänomenologie des Geistes*), prinzipientheoretischer Entfaltung (*Wissenschaft der Logik*) und realitätsbezogenem Aufweis der Manifestationen des Prinzips in Natur und Geist (*Enzyklopädie*). Als diese Einheit vermag Hegels System den Zusammenhang der Grundbegriffe der speziellen Metaphysik – Seele, Welt und Gott – durch den dialektischen Nachvollzug ihrer jeweiligen Begriffsform, die je nach Entwicklungsstufe ein Sich-selbst-Setzen durch Selbstnegation, ein Sich-Erkennen und

ein Sich-Bestimmen bedeutet, durchsichtig zu machen. In Bickmanns Hegel-Interpretation rückt die hegelsche Lösung der Versöhnung von Endlichem und Absolutem schließlich in die Nähe der kantischen Reformulierung der Metaphysik unter transzendentalphilosophischen Bedingungen: Der reinen Vernunft ist die unüberbrückbare Differenz zwischen Endlichem und Absolutem wohl bewusst, aber sofern sich die freie Selbstbestimmung in ethischer Hinsicht am Absoluten orientiert und sofern sie um ihre eigene Position innerhalb des Systemganzen weiß, ist die Ausrichtung am maßgeblichen Begriff einer Welt unter Freiheitsgesetzen, die uns nicht gegeben, sondern aufgegeben ist, nicht nur statthaft, sondern unumgänglich. Die Absolutsetzung empirischer Erkenntnisse über den Menschen bergen dagegen die Gefahr, die reichhaltigen Potentiale des Menschen zu einer freien Weltgestaltung, die sich an verallgemeinerbaren moralischen Grundsätzen orientiert, zu unterminieren. Sie verendlichen und verdinglichen den Menschen und verfehlen so dessen Proprium, als endliches Wesen gleichwohl mehr als eine bloße Ahnung vom Unendlichen zu haben.

Da die in diesem Band zusammengestellten Aufsätze in unterschiedlichen Publikationsorganen (Sammelbänden und Fachzeitschriften) veröffentlicht worden sind, folgen sie zum Teil verschiedenen Zitierrichtlinien. Die Herausgeber des vorliegenden Bandes haben sich darum bemüht, die Zitierweisen der einzelnen Texte so weit zu vereinheitlichen, dass eine flüssige Lesbarkeit und Orientierung im gesamten Band gewährleistet ist. In einzelnen Fällen mussten daher Stellenangaben angepasst werden.

Den zwölf Aufsätzen geht eine aufschlussreiche Auskunft über das philosophische Selbstverständnis Claudia Bickmanns voraus, die 2010 in dem Buch »Philosophischer Wegweiser« im Karl Alber-Verlag erschienen ist. Dem darin geäußerten, bleibend aktuellen Plädoyer Claudia Bickmanns, »angesichts der Herausforderungen einer beschleunigt zusammenwachsenden Welt unseren Blick für diejenigen philosophischen Fragen und Traditionen offenzuhalten, ohne deren Verständnis unser Handeln ohne Ziel und Richtungssinn bleiben müsste«, möchten sich die Herausgeber gerne anschließen. Wir würden uns freuen, wenn der vorliegende Band einen Beitrag dazu leisten könnte.

Philosophie ist heute unverzichtbar, weil ...

(Claudia Bickmann zur gegenwärtigen und zukünftigen Bedeutung des Philosophierens anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Verlags Karl Alber; 2010)

Philosophie ist heute unverzichtbar, weil ... sie nicht allein lichten, klären und schlichten kann, was wir wissen können, wie wir handeln sollten und was wir hoffen können, sondern weil die Philosophie auch diejenigen Horizonte noch aufzuhellen vermag, innerhalb derer dieses Lichten, Klären und Schlichten sich vollzieht. Damit sprengt sie die Grenzen der partikularen (individuellen, kulturellen, wissenschaftlichen oder religiösen) Perspektiven und fragt selbst in diejenigen Horizonte noch hinein, in denen Mensch und Natur zusammenfinden. Dass dieses Zusammenfinden letztlich dem freien Willen der Einzelnen wie ihrer Gemeinschaften unterliegt, macht die Fragilität und Gefährdung unserer Bemühung um eine friedliche moralische Welt deutlich.

Welches ist für Sie die wichtigste philosophische Frage für das 21. Jahrhundert? Wie kann philosophische Reflexion und Analyse dazu beitragen, unser Denken, Handeln und Hoffen nicht weltanschaulich, religiös, kulturell oder wissenschaftlich engzuführen, sondern angesichts der Herausforderungen einer beschleunigt zusammenwachsenden Welt unseren Blick für diejenigen philosophischen Fragen und Traditionen offenzuhalten, ohne deren Verständnis unser Handeln ohne Ziel und Richtungssinn bleiben müsste?

Welches Buch halten Sie für besonders geeignet, um in die Welt der Philosophie einzuführen? In unserem Kulturraum würde ich Platons *Theaitetos* und der *Politeia* eine solche Funktion zuschreiben.

Welches ist Ihr philosophisches Lieblingsbuch? Da die vielfältigsten philosophischen Werke und Traditionen den eigenen Zugang zu philosophischen Fragen irritieren, erweitern, bereichern oder vertiefen konnten, rückte jeweils dasjenige in den Mittelpunkt, das an einer solchen Horizontverschiebung beteiligt war. Die nachhaltigste Wir-

kung hatte darum nicht ein einzelnes Buch, sondern der Beitrag der verschiedensten Bücher als Meilensteine auf dem Wege der Klärung philosophischer Fragen. Unter all diesen haben jedoch die Spätdialoge Platons (insbesondere der *Parmenides*) und Kants drei Kritiken ihre größte Wirkung entfalten können.

Haben Sie ein philosophisches Lieblingszitat? »Die Welt muß als aus einer Idee entsprungen vorgestellt werden, wenn sie mit demjenigen Vernunftgebrauch, ohne welchen wir uns selbst der Vernunft unwürdig halten würden, nämlich dem moralischen, als welcher durchaus auf der Idee des höchsten Guts beruht, zusammenstimmen soll.« (Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft*)

Möchten Sie an dieser Stelle eine kontroverse/provokative These äußern, über die Sie gerne mit anderen diskutieren möchten? Der hohe Grad an Spezialisierung in unserem Fach kann nur fruchtbar sein, wenn wir erneut die Horizonte zurückgewinnen, in die die jeweiligen Mikroanalysen eingebettet sind: Naturalisierung, Epiphänomenalisierung und Depotenzierung (Detranszendentalisierung) der philosophischen Weisen der Weltorientierung haben dazu geführt, dass wir heute vielfach nicht einmal die Fragen mehr verstehen, auf die die großen philosophischen Systeme und Traditionen – wie auch die heute erneut erstarkenden nicht-europäischen Philosophien – eine Antwort suchten. Die integrativen Kräfte der Philosophien Platons, Aristoteles', Kants, des Deutschen Idealismus bis zu Heidegger sind entweder versiegt oder an »Scheinargumenten« durch logische Analyse der Sprache, durch naturalisierende Epistemologien oder depotenzierende Fragmentierungen zu Fall gekommen.

Erster Teil:
Aufsätze zur
Transzendentalphilosophie Kants

1. Auf dem Wege zu einer Metaphysik der Freiheit:

Kants Idee der Vollendung der Kopernikanischen Wende im Experiment der Vernunft mit sich selbst

1. Die Wiederkehr eines unbewältigten Problems

Der sachliche Bezugspunkt, der Kants Kritik am Systemprogramm der Leibniz-Wolffschen Metaphysik wie auch seiner Kritik am »Pantheismus« Spinozas zugrundeliegt, läßt sich in einer knappen Skizze wie folgt beschreiben:

Wenn 1. gelten soll, daß die Bestimmung eines Einzelnen (als »Gegenstand überhaupt«) an die *Idee des »Alls der Realität«* gebunden ist, wenn es als durchgängig bestimmt vorgestellt werden soll, – und wenn aus diesem Grunde 2. unser Weltbegriff selbst als *durchgängig bestimmt* vorgestellt werden muß, wenn ein Einzelnes als sein Teil erkannt werden soll, so wird 3. *Freiheit* als Bestimmungsgrund der sittlich agierenden Einzelnen in einem solchen Weltbegriff nur zu integrieren sein, wenn wir den Gedanken dieser durchgängig bestimmten »Seinsordnung« nicht auf ein *extramundanes Prinzip* gründen, dem natürliche und intelligible Bestimmungsgründe als *seine* Attribute bereits eingeschrieben sind.

Denn Freiheit als das *innere Bewegungsprinzip* eines dynamischen Weltbegriffs ist mit dem Ganzen der durchgängig bestimmten Erscheinungswelt nur dann in einem Systemgedanken zu vereinigen, wenn intelligible Kausalitäten in dieses System ganze widerspruchsfrei integrierbar sind und das systemtragende Prinzip darum mit Freiheit kompatibel ist. Freiheit als eine spontane Handlungsquelle frei setzender Wesen und Naturkausalität als Bewegungsform der äußerlich bewirkten Erscheinungsmannigfaltigkeit bringen nämlich, so Kant, unsere Vernunft nur dann nicht in einen Widerstreit ihrer Prinzipien untereinander, wenn die kausal *geschlossene, erscheinende* Welt mit der *Offenheit* der auf Freiheit gründenden *moralischen* Welt in *einem System* zusammenbestehen kann,

ohne entweder unseren *Verstandesbegriff* der Erfahrung oder aber die *Vernunftidee* der Freiheit zu gefährden.¹

Wie aber soll Freiheit als ein *intelligibler* Bestimmungsgrund in den kausal geschlossenen Bereich der *sinnlich* gegebenen Erscheinungswelt integriert werden können, ohne 1. das Prinzip ihrer Verbindung *in einem extramundanen Einheitsgrund* zu finden, und 2. beide Sphären nur mehr als Attribute dieses Einheitsprinzips selbst zu beschreiben? Dies ist die Kernfrage, vor die sich Kants kritisch gewandelte Metaphysik gestellt sieht.² Ohne einen *einfachen* Bestimmungsgrund aller Vernunft zwecke untereinander bliebe, so lautet seine Überlegung, unsere Vernunfteinheit ohne ein transzendentes Prinzip. Und da die Notwendigkeit ihrer inneren Übereinstimmung nur durch ein solches Prinzip eingesehen und gerechtfertigt werden kann, das selbst noch die *Vernunfteinheit* auf Gründe bringen kann, so scheint die Frage nach einem *extramundanen »Schlußstein«* des Systems der Vernunftzwecke zugleich unabweisbar.³ Darum ist es die Frage nach einer widerspruchsfreien Bestimmung dieses obersten Systemortes, die Kant dann zugleich vor diejenige Schwierigkeit stellt, die seit ihrer erstmaligen systematischen Betrachtung in Platons *Parmenides* mit der Verständigung über ein solches systemtragendes Prinzip verbunden ist: Wird der Systemgrund *außerhalb* des Systems gesetzt, so stellt sich die Frage, wie das Mannigfaltige aus ihm begreiflich zu machen ist; soll das systemtragende Prinzip umgekehrt *innerhalb* der Grenzen des Systems zu finden sein, so fragt sich, wie es dann ihr Grund noch sein kann.⁴

Gelänge es nun Kants »veränderter Denkungsart«, die genannte *Aporie* einer jeden sich ihrer Grundlagen vergewissernden philosophischen Theorie zu vermeiden und ein oberstes Prinzip widerspruchsfrei als Grund und Substrat aller Vielfalt und Differenz zu denken, ohne es durch das zu bestimmen, was aus ihm allererst begreiflich zu machen ist, dann stünde einer kritischen Erneuerung der Metaphysik nichts mehr im Wege. Nun kann die Übereinstimmung der natürlichen mit den intelligiblen Kausalitäten im Sinne Kants nicht mehr in einem Prinzip gefunden werden, in welchem beide nach dem Muster einer absoluten Substanz oder einer göttlichen Urmona-

¹ Kant, KrV, B XV.

² KrV, A 815 ff./B 843 ff.

³ KrV, A 107; A 669 ff./B 697 ff.; A 815 ff./B 843 ff.

⁴ Platon, *Parmenides*, 137esq.